

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Dem Gedächtnis Gottfried Kinkels

Zum 100. Geburtstag des Dichters am 11. August 1915

Zur Übersicht und Bewertung von Kinkels dichterischen Werken

Scheibler, Ludwig

o.O. [Bonn], o.D. [1915]

urn:nbn:de:hbz:5:1-68476

Gottfried Kinkel

In seinem 100. Geburtstag am 11. August 1915.

Kinkel als Mensch und als Deutscher

Wir Verehrer Kinkels werden den Verdacht nicht los, daß der Mann, der in bewegter Zeit weit über seine engere und weitere Heimat hinaus viel genannt, geliebt, gehaßt, verherrlicht und geschmäht wurde, heute in einem größeren Kreise gefeiert würde, hätte er sich selbst untreu werden können. Aber er konnte seine Jugendideale nicht verleugnen, für die er gekämpft und die er bis zum letzten Ende festgehalten, für die er dem Tode ins Auge geschaut, Verurteilung und Gefangenschaft getragen und das bittere Brot des Exils gegessen. Stolz, steifnackig, ein echter Sigamber, verschmähte er es, den Weg zu gehen, den andere ihm gezeigt, andere wohlgenut und erfolgreich gewählt. Sein Gedächtnis vereinigte heute eine größere Schar Verehrer, die sicher mehr und Schöneres zu sagen haben würden über Gottfried Kinkel als Dichter, Gottfried Kinkel als Deutscher, Gottfried Kinkel als Gelehrter, Gottfried Kinkel als Mensch und, was auch nicht schwer wäre an der Hand seiner Werke, Gottfried Kinkel als Kämpfer unserer heutigen Zeit.

Sein Andenken ist aber heute leider verblaßt. Unter uns gibts nur wenige, die ihn persönlich gekannt haben. Nur der eine und andere Altbonner erinnert sich aus seiner frühesten Jugend des Mannes, der hier in fortwährender Beredsamkeit die Massen fesselte und zu einem großen Teile auch beherrschte, der in jedem Menschen seines Gleichen sah, gleichviel in welchem Kittel er daher kam, der, unerschrocken und furchtlos sich über die Vorurteile seiner Klasse hinwegsetzend, zu dem Manne im Arbeitsittel herniederstieg und sich seiner Not und seines Jammers annahm. Ihm war Freiheit und Gleichheit keine Phrase, ihm waren die Begriffe zum Erlebnis geworden, für das er aus dem Exil noch stritt. Seine Begeisterung war edel und echt deutsch. Und ich meine, heute, wo der Parteigeist schweigt und nur noch Deutsche reden, wäre es angebracht, des Mannes besonders zu gedenken, der mit allen Seelenkräften an der Heimat hing und im späten Alter noch nichts sehnlicher wünschte als am Rheine einst zur letzten Ruhe bestatet zu werden.

Seinen Mut und seine Unerschrockenheit hat wohl kaum einer ernstlich anzweifeln können. Die Lauterkeit seiner Gesinnung steht

auch über jeden Zweifel erhaben. Seine Teilnahme an dem Zuge nach Siegburg mag man beurteilen, wie man will: jedenfalls handelte er deutsch, als er seine Anhänger nicht im Stiche ließ, als sie sich zu einer Tat entschlossen, die er nicht billigte, von deren Erfolglosigkeit und Torheit er sie aber nicht überzeugen konnte. Auch hier wollte er, wie bisher, ihr Führer bleiben; hielt, mit nur noch wenigen Getreuen, selbst dann noch stand, als er sich fast schon allein sah. Auch vor den Schranken des Gerichtes leugnete er seine Tat nicht, suchte sogar alle, die ihn verlassen hatten, noch zu entlasten. Die Geschworenen sprachen bekanntlich ihn und seine Mitangeklagten frei. Seine damalige Verteidigungsrede gilt heute noch als Muster deutscher Beredsamkeit. Auch im Exil pochte kaum ein Landsmann, der unverschuldete in Not geraten, vergebens an seine Pforte.

Manches ließ sich über sein Haus und sein Familienleben sagen, daß ihn so recht als echten Menschen charakterisiert. Manches würde heute selbst seinen damaligen Feinden in andern Lichte erscheinen, was sie damals angegriffen, ihm zum Vorwurf gemacht haben. Jedenfalls war er ein aufmerksamer Gatte, ein treuer Familienvater, der seinen Kindern stets Vorbild und Berater geblieben ist.

Deutsch war sein ganzes Denken und Empfinden. Kaum einer hat seine Heimat mit wärmerer Liebe geschildert. Hat einer den deutschen Wald mehr verherrlicht? Hat einer unsere Eiche, unsere Linde, unsere Tanne schöner besungen? Aber wer kennt heute noch Gottfried Kinkel, den deutschen Dichter? Geht hin und lest seine Schriften! Und dann sagt aufrichtig, ob Kinkel verdient, als deutscher Mann und Dichter gefeiert zu werden. Seine Erzählungen haben wir im „Volksmund“ vor zwei Jahren zum Abdruck gebracht. Unter seinen Gedichten werdet Ihr aber auch manche Perle finden. Sein „Otto der Schütz“ wird auch heute noch viele Verehrer haben, besonders unter der Jugend. Aber auch der literarische Feinschmecker wird manchen Leckerbissen finden. Nehmt nur und lest! E. Ling.

Zur Übersicht und Bewertung von Kinkels dichterischen Werken

von Ludwig Scheibler.

„Ich muß ein bißchen revidieren.“

Kinkels gedruckte dichterische Werke will ich hier nach der Zeitfolge des Erscheinens zusammenstellen und dabei einiges über Inhalt und Wert der einzelnen sagen. Das soll zunächst die orientieren, welche ihn als Dichter erst kennen lernen wollen; aber auch die große Mehrheit der Litterarhistoriker, die bisher, namentlich in letzter Zeit, mit gleich wenig Sachkenntnis wie Geschmack über ihn geurteilt hat, kann hier wohl manches lernen; hoffentlich vermeidet sie fortan wenigstens die ärgsten der üblichen Schnitzer. Leider ist manches von Kinkels Dichtungen bisher noch ungedruckt, namentlich von den dramatischen Werken und die Fortsetzung der Autobiographie; Schuld daran sind Familienglieder, die aus Unverstand, Nachlässigkeit oder Boswilligkeit wertvolle Sachen noch immer behamstern: 33 Jahre nach seinem Tode! Unverblühtes gegen diesen Unfug hat Pöhlert 1907 ge-

äußert in der Revue germanique (eingehende und vortreffliche Arbeit über Johannes Londoner Roman).

1842 erschien das Trauerspiel *Lothar von Lotharingen*, vorgelesen beim Stiftungsfest des Malfärbundes in diesem Jahre (am 29. Juni); außer dem Nimrod, erschienen 1857, ist es das einzige von Kinkels dramatischen Werken, das gedruckt wurde. Von den Wenigen, die es damals oder später kennen lernten, wird es sehr verschieden beurteilt; der 34-jährige Jakob Burckhardt, schon damals ein tüchtiger Kultur- und Kunsthistoriker, mit Kinkel eng befreundet, nannte es brieflich: „lebendig gewordene Kulturgeschichte der Kirche“ (an W. Beyerlag, vom 19. Juli). Es behandelt in wirkungsvoll dramatischer Weise einen heftigen Streit zwischen König und Papst; schon deshalb hatte es keine Aussicht, auf die damals von der Zensur geknebelte

Bühne zu kommen. Uebrigens finden hier Kirchenfürsten jeder Art sich: Pfaffen und wirkliche Christen; zu diesen gehört der Papst.

1843, zu Anfang März: Gedichte; es ist die erste von Kinkels beiden Gedicht-Sammlungen, deren zweite erst 1868 erschien; das Intelligenzblatt zu Cottas Morgenblatt vom 8. März zeigt sie als „soeben erschienen“ an. Der Band umfaßt nur VI und 159 = 165 Seiten lyrischer Gedichte (die ganzen leeren Seiten sind hier nicht mitgezählt), gedruckt mit der bei Gedichten üblichen Raumverschwendung. Dazu kommt Otto der Schütz, auf 95 Seiten; dies schon im Frühjahr und Sommer 1841 innerhalb drei Monaten entstandene kleine Epos, verlesen und preisgekrönt beim Maifästerfest, erschien erst 1846 im Einzeldruck (dieser erlebte bis 1905 nicht weniger als 83 Auflagen); die Junst behauptet deshalb unentwegt, es sei erst 1846 erschienen! Außerdem stand es in der 6. Auflage der Gedichte.

1843: Otto und Adelheid, siehe bei 1872, da Kinkel es damals in die 7. Auflage der Gedichte aufnahm.

1849: Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel (2. Aufl. . . ; 3. 1883, 467 S.); von Gottfried sind: „Ein Traum im Speßart“ (begonnen 1841, beendet 1843); „Der Hauskrieg“ (1843–5), „Margret“ (1846) und „Die Heimatlosen“ (1849 während der Rastatter Gefangenschaft, die anfänglich also ziemlich milde war). Von Johanna sind die 6 übrigen Erzählungen, wobei die humorvolle Bonner Bürgergeschichte im Volkston: Geschichte eines ehelichen Jungen; hier nennt das Register keine Verfasserin, doch ist durch Strodtmanns Angabe Johanna hierfür gesichert. Von Gottfrieds vier Erzählungen hat Margret seit dem ersten Erscheinen (in Kinkels Jahrbuch: Vom Rhein, Ende 1846) bis jetzt großen Anklang gefunden, belegt durch neuere Ausgaben (die gefährliche Erkrankung des ererbten Kindes ist geschildert nach eigenem Erlebnis von Ende 1845). Sachverständige Beurteiler halten den „Hauskrieg“ für gleichwertig; denen, welchen vor entschiedenem Aussprechen sozialistischer Ueberzeugungen nicht graut, werden Die Heimatlosen nicht minder gefallen (Kinkel verwendet hier seine Erlebnisse beim Aufstand in Baden), und selbst den etwas verrufenen märchenhaften Traum im Speßart halte ich für wertvoll, seine pantheistische Naturbegeisterung schwungvoll ausprechend. Der Verleger (Cotta) hat den gebundenen Band auf 2 M. heruntergesetzt (früher 8 M.).

1850, gegen Ende: Gedichte in „zweiter vermehrter Auflage“, herausgegeben von Johanna unter Mitwirkung des dem Ehepaar ergebenen Ad. Strodtmann, während Kinkel im Zuchthause saß. Näheres über die Vorgänge bei der Redaktion dieser Ausgabe wird M. Bollert aus den ihm zugänglichen Briefen berichten, der in letzten Jahren mehrere Beiträge zur Kinkel-Forschung gegeben hat, wertvoll wegen der gründlichen Sachkenntnis. Mit O. Mausser (eingehende Artikel über das Ehepaar in Band 55 der Allgem. deutschen Biographie, 1910) und dem Franzosen Pitollot ist Bollert jetzt der in Kinkel-Sachen Bewandertste; leider übertrifft der Franzose die beiden Deutschen beträchtlich an Verständnis für Kinkels Eigenart und Wert, und namentlich unterschätzen beide ihn m. E. als Dichter. Johanna sagte im Vorwort vom Oktober 1850: „Dem Gefangenen blieb selbst die Erlaubnis versagt, auch nur die Druckbogen dieser Ausgabe einer Durchsicht zu unterziehen. Dieser Umstand wird hinreichen, um jede Verantwortlichkeit sowohl in Bezug auf Auswahl und Anordnung, wie hinsichtlich der von ihm selbst bei dieser neuen Ausgabe beabsichtigten Veränderungen im einzelnen, von dem schwer belasteten Manne abzuwenden.“ Diese Vorrede steht auch in der 3. Auflage, von 1851, fehlt aber von der 4. an, Mitte 1852; eine 5. erschien zwischen 1853 und 56. Die rasche Folge der 2.–5. Auflage bezeugt die damalige Beliebtheit von Kinkels Gedichten, wozu die Begeisterung für ihn als politischen Märtyrer wesentlich beitrug. Sehr stark ist nun der Unterschied des Bestandes des Gedichte der 2. Aufl. von der 1. (mit der 2. stimmen die 3.–6., von 1857, ganz oder fast völlig überein). Von den Stücken der 1. Aufl. sind in der 2. nur drei ausgelassen: Mein Lied, Beim Tode meiner Mutter Maria (dies 7 S. lange Gedicht von 1835 in vier Abteilungen, nahm Kinkel in die 2. Sammlung der Gedichte 1868 wieder auf, sogar erweitert; ebenso das vorgenannte kleine, und Elegie „fürchtbar bist du dem Mann, o heimlich quellende Liebe“, zusammen 11 S.

Dagegen war in der 2. Aufl. sehr viel hinzugefügt; von ganzen Abteilungen der Gedichte folgende: Vaterland, d. h. auf das Rheinland Bezügliches: 10 Stücke auf 20 S. (hierbei findet sich viel Gutes, darunter das in Bonn wohlbekannte Bürgerlied vom Karneval 1843); Kleinigkeiten, bestehend aus 28 Inschriften, 16 Sinnwien und 142 Sprüchen, zusammen 53 S. (die Sprüche zählen zu den besten deutschen Epigrammen; sie enthalten viel auf Kinkels religiöse und politische Kämpfe sowie auf Bonner Zustände Bezügliches); Lieder aus dem Liederspiel Friedrich (Rothbart) in Suzu (1841) und dem Singspiel Die Affasinen (1842), 16 S.; die Erzählung Ein Schicksal (1843–45), 9 S., und das Epos Der Grobschmied von Antwerpen, in der ersten, unvollendeten Fassung, vorgetragen am Maifästerfest 1844, 40 S. (erst viel später vollendet; so gedruckt in der 2. Gedichtsammlung 1868). Von den 10 Elegien im Norden, an Johanna (1840–41) enthielt die 1. Aufl. nur die 2 letzten Stücke, 20 S. mehr. Auch die andern Abteilungen der 1. Aufl. erhielten alle starken Zuwachs: Bilder aus Welt und Vorzeit, Oben und Verwantes, Des Dichters Leben und Betrachtung; es kam ja hinzu eine Auswahl der Gedichte von Beginn 1843 bis Ende 1850, nebst einer Nachlese der früheren. Das Endergebnis ist, daß 165 weitläufig gedruckten Seiten der 1. Aufl. (Otto der Schütz nicht mitgerechnet) in der zweiten nicht weniger als 412 kompakt gedruckt gegenüberstehen, also über das 2½fache! Vom Grobschmied abgesehen, sind es 365 S. kleinerer Gedichte (übrigens rechne ich nach dem Bestande der 6. Aufl., von 1857, die sich jedoch von der 2.–5. nur wenig unterscheiden). Aber nicht bloß der Umfang ist durch die neue Auflage sehr stark erweitert, sondern auch der Gehalt der hinzugekommenen Gedichte steht durchschnittlich auf höherer Stufe als ein beträchtlicher Teil der Stücke in der 1. Aufl. Zwar waren beim Abschluß dieser, zu Ende 1842, schon viele der zuerst in der neuen gedruckten Gedichte fertig, doch hinderten den damaligen theologischen Privat-Dozenten manche Rücksichten, außer der noch immer bestehenden, wenn auch allgemein verfaßten Zensur, Gedichte irgendwie brenzlicher Art schon damals drucken zu lassen; zu Ende 1850 war die Luft immerhin freier, trotz der damals herrschenden Reaktion. Ist es nun nicht ersichtlich, daß die große Mehrheit der litterarhistorischen Junst keine Ahnung zeigt von der dargelegten starken Erweiterung in der 2. Auflage? Nur seltene Ausnahmen (wie K. Barthel 1851) befanden hier wirkliche Sachkenntnis.

Jene heitern Kerlchen fasseln z. B. davon, daß Kinkels erste Gedichtsammlung noch keine Spur von seiner politisch liberalen Gesinnung zeige; das ist freilich richtig von der 1. Auflage dieser Sammlung, aber durchaus nicht von der zweiten. Uebrigens hat Kinkel das selbst bezeugt, in seinem prächtigen Gedicht Die sieben Berge, datiert 1842 (3. Sept.), worin die vierte Strophe lautet: „Nun ist mir längst vorbei die Zeit, Romantisch zu fantasieren, und wo ich hinaus in die Welt nur seh', Muß ich politisieren“; er deutet dann die sieben Berge satirisch auf die verschiedenen Stände. Ueberhaupt gehört es zu den beliebtesten Eselen der Junstigen, Kinkel als liberalen politischen Dichter der vierziger Jahre zu ignorieren; sie halten sich nun einmal an das Schema: Hoffmann, Herwegh, Dingelstedt, Prutz, Freiligrath; jeder andere der Gruppe, und sei er noch so bedeutend, wird übersehen oder klein gemacht. Ernst Ziels Kinkel-Nekrolog bildet eine löbliche Ausnahme: „Neben Herwegh, dem feurigen Pathetiker, Freiligrath, dem farbenprächtigen Romantiker, Hoffmann, dem burlesken Volksfänger, ist Kinkel der maßvolle Klassiker der deutschen Demokratie; . . . Er ergeht sich in den strengen Linien ruhiger Formenscönheit (Gartenlaube von 1883, N. 5 und Litterarische Reliefs, Bd. 1, S. 141, 1885). Sallets politische Gedichte erschienen gleichzeitig mit seinem Tode, in der Sammelausgabe der Gedichte von Anfang 1843, als „Ernsthafte Gedichte“ (86 S. der Reclam-Ausgabe) hatten das selbe Los. Kinkel schrieb über diese Gedichtgruppe am 2. Juli an den jungen Albr. Wolters (später hochgeachteter Pfarrer in Bonn): „Mehr als alle bisherigen politico-poetae scheint der mir ausgesprochen zu haben, was unsere Zeit bedarf und will. . . .“ Bekanntlich begann die Blütezeit der deutschen politischen Dichtung bald nach Friedrich Wilhelm IV. Thronbesteigung (Mittel 1840), als man merkte, daß dieser Fürst die auf ihn gesetzten Hoffnungen zeitgemäßer Regie-

rungsweise durchaus nicht erfüllen wollte; und auch Kinkel, der 1840 ein hoffnungsfeliges Gedicht an ihn von 10 vierzeiligen Strophen („Am Huldigungstage“, gedruckt schon in der 1. Aufl.) verübt hatte, schrieb von 1842 an entschieden liberal politische. Von diesen stehen in der 2. Aufl. z. B. die beiden ausgezeichneten von 1842: „Bote, sage dem Kaiser seines armen Lehnsmanns Rat“ (mit dem Refrain: „Nur das zu tun, was Alle wollen, Ist das Geheimnis jeder Macht“) und „Gesandtschaft der studierten Leute an den Großvater“, d. h. den Staat („Der Freiheit Forderung abzuwehren, Wißt du schon längst nicht stark genug“). Leider erschienen mehrere dieser Gedichte, vor Ausbruch der Revolution geschrieben, erst in der 2. Sammlung 1868, als durch die neuen Zustände seit 1866 das Interesse für die „vormärzlichen“ Gedichte stark abgeklungen hatte; aber sie, weniger reich an Zahl als an Gehalt (bei Hoffmann und anderen der Gruppe verhält es sich umgekehrt), gehören zu den besten dieser Zeit, z. B. „Des Untertanen Glaubensbekenntnis“, von 1844. Freilich waren Gedichte wie dieses bis zum Ausbruch des letzten Krieges leider noch immer recht aktuell in Deutschland und besonders in Preußen. Durch Abdruck in Zeitschriften und handschriftlichen Umlauf waren jedoch diese vormärzlichen Gedichte zu ihrer Zeit jedenfalls von Wirkung. Nicht minder bedeutend sind Kinkels politische Gedichte aus der stürmischen Zeit kurz vor Ausbruch der März-Revolution von 1848, aus dieser selbst und aus den ersten Reaktionsjahren. Mit Recht berühmt sind davon die beiden Gedichte, die er Anfang August 1849 zu Rastatt schrieb, als er von seinen Verfolgern mit der Drohung gequält wurde, der Tod sei ihm sicher; es war sein Abschied vom Leben. Der Wiener Karl v. Thaler schrieb darüber in seinem Kinkel-Nekrolog (Neue freie Presse, 18. Nov. 1882): „Den Tod vor Augen fand er die Kraft, zwei prächtige Lieder zu dichten, deren schöne Form bezeugt, mit welcher Ruhe er sie verfaßte. Das eine mit dem bezeichnenden Titel: „Vor den achtzehn Gewehrmäulern“ ist charakteristisch durch sein pantheistisches Glaubensbekenntnis...“ (der Pantheismus war damals „die geheime Religion der Gebildeten Deutschlands“). „Das andre: „Mein Vermächtnis“ gibt den politischen Standpunkt Kinkels in folgenden schönen Versen wieder (Strophe 4—5 sind angeführt); poetischer kann man sozialistische Anschauungen nicht gestalten...“ Absichtlich bringe ich hier die Ansicht eines geschätzten Beurteilers aus der Ferne. Auch ein anderer Nicht-Rheinländer, gleichfalls ein seiner Wertes litterarischer Werke, Feodor Wehl, der in seinen Tagebuch-Aufzeichnungen vom 12. August 1884 (Zeit und Menschen, 1892, Bd. 2, 289—97) Kinkel eingehend behandelt (als Dichter warm anerkennend, als Politiker ablehnend), rühmt diese beiden Gedichte besonders: „Sie gehören zu den ergreifendsten, die unsere Litteratur befißt... „Mein Vermächtnis“ ist besonders bezeichnend für Kinkel: ... es atmet ein rührendes Pathos und bei vollem Mannesbewußtsein eine geradezu erschütternde Weichheit der Empfindung... Es ist der leuchtende Beweis seiner dichterischen Befähigung; es ist durchpulst von Schwung und Harmonie...“ — Eine Gruppe politischer Gedichte dieser Zeit (von 1842 bis Ende 1852) erschien erst in der 2. Sammlung, 1868. Es sind 13 Gedichte auf 34 S.; dabei zwei aus der Zuchthauszeit in fertiger Fassung, welche der Band von 1850 nur fragmentarisch bringen konnte: Die Klassiker und Holzlahr, beide zu seinem Besten gehörig. Der Prolog zu einer Faschingskomödie von 1847, S. 13—15, hat, wie das „Bürgerlied“ von 1843, Bonner Lokalinteresse („Und arge Ränke spinnen leis“ sie schon, Zu stürzen Harlekins verführten Thron“) und deutet schon vor auf die kommende Revolution („Und nicht mehr nach dem Maskenrecht allein Begehren längst wir Alle gleich zu sein!“).

1850 und 51 erschienen Bd. 1 und 2 von A. Strodtmanns: G. Kinkel, Wahrheit ohne Dichtung; biographisches Skizzenbuch. Es ist dessen bisher umfangreichste Biographie (zus. 668 S.), nur bis in den Mai 1850 reichend. Sie hat dadurch Wichtigkeit für Kinkel als Dichter, daß viele früher undatierte Stücke hier ihr Datum erhielten, nach Angaben Johannas. Ferner brachte diese Biographie manche ungedruckte Gedichte, namentlich aus früherer Zeit und bis 1843 (ebenso einige von Johanna); mehreres ist freilich seitdem anderweitig gedruckt: in der 2. Aufl. der 1. Sammlg. und in der 2. Sammlg. Hier kann hinzugefügt werden, daß die Kenntnis von Kinkels Jugendgedichten kürzlich stark erweitert wurde durch die

Schrift von Karl Enders: „Gottfried Kinkel im Kreise seiner Kölner Jugendfreunde, nach einer beigegebenen unbekannten Gedichtsammlung“, Bonn, Alb. Ahn, 1913. Das Manuskript dieser Sammlung ist von Kinkel selbst geschrieben und betitelt: „Ausgewählte Gedichte. Seinem im Glauben und Streben verbundenen Freunde O. Mengelberg. Der Verfasser. 18. Okt. 1839.“ Der Druck umfaßt 37 S.; bei schon früher gedruckten Stücken hat Enders nur die Abweichungen angegeben und zwar mit großer Genauigkeit. Leider hat er sich nicht mit den Unterschieden der sieben Auflagen der 1. Sammlung vertraut gemacht, sondern beschränkte sich auf die letzte, von 1872 (vergl. Note auf S. VI). Deshalb hielt er eine Anzahl von Stücken (meist nur kleine) der Sammlung von 1839 fälschlich für ungedruckt, nannten sich die elf Inschriften zu Antiken S. 66—7 (2 S.), welche alle schon in der 2. bis 6. Aufl. standen (die 3. Aufl. glaubt eben noch immer, Kinkel etwas en canaille behandeln zu dürfen). Nach Angaben auf S. 86—87 wollten Johanna und Strodtmann einen Teil dieser frühen Gedichte in der 2. Aufl. drucken lassen; aber Kinkel schlug das ab: „Sie sind durch die Bank schwach, Ihr mögt mir's glauben oder nicht“; immerhin aber sind sie von Wert für die Kenntnis von Kinkels dichterischen Anfängen. Viel später, bei der 2. Sammlung, von 1868, nahm Kinkel selbst mehrere dieser früher von ihm abgelehnten Stücke auf.

Von den späteren nur in Strodtmanns Buch gedruckten Dichtungen ist als Kuriosum hervorzuheben: „Das Schützenlied“, in 12 Volkstönen, gar lustig zu lesen und zu hören“, S. 261—84, weitläufig gedruckt. Diese Travestie seiner eigenen Dichtung Otto der Schütz, beim selben feste vorgelesen, ist als Gelegenheitscherz ganz annehmbar, Kinkels Begabung für Derartiges zeigend. Aber O. Mauffers Ausspruch: es sei gegenüber Otto der Schütz „die poetisch bessere Bearbeitung“, während dieser nur „ein den Geschmack verderbendes, Zeit längerns Epos“ sei (Allg. deutsche Biogr. 55, 522): das ist doch ein obertoller Einfall, der übrigens bestens des Genannten absprechender Verständnislosigkeit für Kinkel als Dichter entspricht (hoffentlich hat er einen hohen Karnevalsorden dafür erhalten). Gustav Noll in seiner fleißigen, doch nur leidlich geschmackvollen Schrift: „Otto der Schütz in der Litteratur“, von 1906, S. 115—7, ist der einzige, der sonst noch das Schützenlied bespricht: hier sei die Art der alten, gereimten Bänkelfängerhistorien nachgeahmt, um komische Effekte damit zu erzielen; am besten sei das im 10. Tone geübt; in der weitaus größten Zahl der Stücke vermisse man jedoch den Reiz der Derbheit und Unbeholfenheit der Originale; eine zwar launige, aber nicht eigentlich komische Stimmung komme auf.

Nachträglich sei hier berichtet, daß Noll über Otto der Schütz auf S. 105—15 als Endurteil sagt: „So steht man Kinkels Werk mit zwiespältigen Gefühlen gegenüber und begreift das Schwanken im Urteil der litterarischen Kritik, die von bedingungsloser Anerkennung zu ebenso unbedingter Ablehnung herüber und hinüber geht...“ Besser hätte Noll dafür gesagt: bei den Zeitgenossen des Erscheinens und lange Zeit nachher fand das Werk fast durchweg begeisterte Anerkennung; bei den Späteren kam in Mode, immer absprechender darüber zu urteilen. Aber litterarische Moden kommen und gehen (wir Ältere haben das so oft erlebt); ferner hatten genug neuere Beurteiler von feinem und eigenem Geschmack den Mut, von den Nörglern sich nicht einschüchtern zu lassen; z. B. Ad. Stern, E. Ziel, K. v. Thaler, Joh. Scherr (diese alle in Nekrologen von Ende 1882 oder etwas später); von späteren: O. v. Eigner (zuerst 1880, zuletzt 1910), Heinz u. Goette 1890, G. Karpeles 1891, E. Martin 1894, Max Koch (zuerst 1897), K. Weibrecht 1901, Franz Kaufmann 1903.

1857: Nimrod, ein Trauerspiel, 187 S.; davor das Gedicht An mein Vaterland, vom 4. Sept. 1856, 10 Strophen von 8 Zeilen: eines seiner besten dieser Zeit, England und Deutschland vergleichend und dem alten geliebten Vaterlande sein Werk weihend. Es war das erste dichterische, womit Kinkel die lange Pause seit 1850 unterbrach (diese erklärt sich durch die erschöpfende Unterrichts-Tätigkeit, der er seit seiner Niederlassung in England sich lange widmen mußte, zum Unterhalt seiner sechs-köpfigen Familie. Nimrod ist der kräftige Gewalttherrscher, den der Oberpriester Obbed Baal beredet, sich mit ihm zu verbünden, zur gemeinsamen Knechtung und Ausnützung des Volkes. Da-

gegen erstrebt Nimrods Sohn Assur, eine humane Kaiser friedrich-Natur, eine anständigere Behandlung des Volkes; er unterliegt natürlich im unvermeidlichen Kampf mit der rücksichtslosen Gewalt der Unterdrücker. Dies Tendenz- und Lese-drama ist Demokraten sehr zu empfehlen, besonders der Vortrag ausgewählter Szenen bei Vereinsfesten, da darin die früher so beliebte Mogelei von Tyrann und Oberpriester zur politischen und geistigen Knechtung des Volkes kräftigst gebrandmarkt wird; Kinkel schrieb das aus eigener bitterer Erfahrung. Die meisten zünftigen Beurteiler behandeln dies Werk abschätzig, während Kinkel großen Wert darauf legte, siehe N. 10 in den 50 Sprüchen, enthalten in der 2. Sammlung: er hofft hier, daß, im Gegensatz zu Otto der Schütz, „und den Liederchen allen“, Nimrod noch dem nächsten Geschlecht gefallen werde. Freilich haben wohl nur wenige von jener faulen Gesellschaft es gelesen; sie denken einfach: Kinkel hat keinen Ruf als Dramatiker, also können wir uns die Lektüre seiner sämtlichen Dramen schenken, selbst des Nimrod. Am eingehendsten wird dieser von Gottschall besprochen, eine Seite lang, der damals (die 2. Auflage seiner deutschen Litteraturgeschichte d. 19. Jahrh. ist von 1860) noch nicht verheiratet und verdonkelt war (diese Um- und Unfälle widerfuhren ihm erst 1875 und 77), sondern noch entschieden liberal (er hatte 1842 begonnen als jungdeutscher heftiger politischer Eyrifer). Was er Gutes darin anerkennt, ist: es sei ein Kulturgemälde aus grauer Vorzeit mit trefflicher Darstellung der Gruppen von Jägern, Nomaden, Ackerbauern und Priestern; ferner läßt er den Reichtum an gedankenvoller Eyrif gelte; aber viel mehr findet er daran zu nörgeln und hat damit das Stück wohl manchen tragen Nachfolgen verehrt. Der dauerhaft liberale Heiner. Kurz widmet dem Stück 21 Zeilen (Gesch. d. deutsch. Litt. von 1850 an, 1872, S. 478 II): „Es ist reich an bedeutenden Gedanken und lyrischen Schönheiten, aber es ist kein künstlerisches Werk“; dies deshalb, weil die Absicht vorherrsche, des Dichters Ansichten von der Entstehung und Entwicklung der Staaten und besonders des Despotismus zu veranschaulichen; auch die Versform sei ungeeignet. „Bei alle dem ist das bedeutende Talent des Dichters nicht zu verkennen, das sich in der trefflichen Charakteristik der Hauptpersonen bekundet“; dagegen hatte Gottschall gerade diese der uralten Zeit nicht entsprechend gefunden, vielmehr der neuesten Revolutionsepöche. Das Drama erlebte damals einige Aufführungen und erwies sich dabei als unwirksam; die Tyrannenfeinde sollten es jedoch nicht vergessen.

1868: Gedichte, zweite Sammlung, 367 S., weiträumig gedruckt; sie enthält die Abteilungen: Revolution und Exil, 161 S.; 50 Sprüche von 1840–68, 12 S.; „Ein Strauß aus dem Jugendgarten“, von 1855–62, 102 S. Diese Sammlung ist nur wenigen von der Junft bekannt; und wenn, dann wird sie von ihnen mißhandelt. Am eingehendsten spricht Gottschall darüber, der in seiner Litteraturgesch. seine Besprechung aus Unsere Zeit 1868 II 650–51 auszieht; die Verbitterung in den politischen Stücken bis Ende 1850 findet er unpoetisch, doch läßt er gelten die patriotische Gesinnung in den Gedichten aus England und Amerika; ebenso die beiden Balladen aus dem Aufstand der Inder und einige „ammütige Lieder“. Man wird aber noch viel andres Gute darin finden; uns Rheinländer fesselt die besonders

Sehnsucht nach seiner rheinischen Heimat in: Zur Vollendung des Kölner Doms 1861; Im Hafen von Rotterdam, 14. April 1863). Von der Gruppe der frühen Gedichte behandeln Rheinisches: Auf dem Dampfboot Marianne 1858 (ein flottes, lustiges Lied) und das ernste Des klözers Abendlied; ferner, zur Kennzeichnung der Bonner Theologen: An die Meister 1856 und Fakultätsfözung 1842, eine witzige, scharfe und berechtigte Satire auf die Professoren Sack, Bleek und Nitsch; M. Bollert nennt dies Stück freilich „maßlos überheblich und ungerecht“, da er fast alles verteidigt, was diese braven Christen gegen Kinkel ins Werk setzten (Ks Kämpfe um Beruf und Weltanschauung . . ., 1913, S. 95).

Der Grobschmied von Antwerpen steht in dieser Ausgabe in stark erweiterter, fertiger Fassung; nebst dem einleitenden „Grüß an Minna“, seine zweite Ehefrau, von Herbst 1862: zus. 91 S. Zuerst 1872 einzeln erschienen, erlebte der Grobschmied bis 1900 fünf Auflagen. Die Beurteiler verhalten sich zu ihm in viererlei Art; der erste Teil schweigst ihn mausestot; der zweite stellt ihn unter den Schützen (mindestens vier sind dieser Ansicht); ein dritter hält beide für gleichwertig nur Scheibler meines Wissens), und ein vierter stellt den Schmied höher (3 Namen, dabei ein bedeutender: Ad. Stern). Für Kinkels lebensfreudigen Sinn war es ein Hochgenuß, hier den vollstättigen plämischen Volkschlag zu schildern (vergl. seine Schrift über Rubens).

1872: die 7. und letzte Aufl. der 1. Sammlung der Gedichte. Ausgelassen ist hier: der Schütz und das Grobschmiedfragment; dann: An Richard Selbach, An das Volk, und die Fragmente: Die Klassiker und Aus dem Kerker (diese beiden, weil jetzt in der 2. Sammlung vollständig stehend); ganz Kleines: Inschriften 1–28 und Sprüche 26, 32, 95. Dagegen ist hinzugefügt: Spruch 91 und folgender Romanzenkranz.

Otto und Adelheid, 26 S., gedichtet 1842, zuerst gedruckt Mai 1845 in Erschs Bonner Jahrbuch. Juli 1845 schrieb der Stud. theol. W. Beyerschlag, bis vor kurzem Kinkels Schüler, auch in vertrautem poetischen Verkehr mit ihm und Johanna gewesen, ihm aus Berlin: „O. und A., das ich nicht geschrieben, geschweige denn publiziert haben möchte . . . kündigt sich an . . . als ein erschreckender Rückschritt“. Diese wenig pietätvolle Aeußerung des nicht ganz 20jährigen Studiosen erklärt sich einigermaßen so, daß beide damals, wegen starker theologischer Meinungsverschiedenheiten in heftigen Streit geraten waren. Wäre O. und A. aber wirklich so minderwertig, wie Beyerschlag das behauptete, so würde Kinkel dies Stück schwerlich noch 1872 in seine 1. Sammlung aufgenommen haben. Uebrigens ist Beyerschlag ein schlechter Beurteiler von Kinkels Dichtungen, da er noch 1896 drucken ließ: alles nach Otto der Schütz zu mittelmäßig.

1882, in Kinkels Todesjahr, entstand und erschien in Westermanns Monatsheften: Tanagra, Idyll aus Griechenland; einzeln 1883, in letzter (dritter) Aufl. 1886. Kinkel schrieb es um den Verlust einer besonders geliebten Tochter zu verschmerzen. Diese Dichtung fand großen Anklang und beweist, daß bis kurz vor dem Ende sein dichterisches Vermögen nicht erschöpft war.



Das Bildnis Kinkels

auf der Titelseite dieses Blattes ist die Wiedergabe einer von dem Bonner Bildhauer Hefling geschaffenen Plakette, von der Abgüsse verkäuflich sind.